Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 23

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Nr. 23 — 25. Jahrgang

Erscheint jeden Freitag

9. Juni 1950

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

«Ich bin ein Schweizermädchen . . .»

Frei nach «Ich bin ein Schweizerknabe», mit gleicher Melodie

Ich bin ein Schweizermädchen
und hab die Heimat lieb,
wo alles Recht im Staate
allein den Männern blieb.
Die Frau jedoch gehört ins Haus,
kocht Mus und bügelt Hemden aus.
Ich bin ein Schweizermädchen
und hab die Heimat lieb.

Ich bin ein Schweizermädchen
und liebe Scherz und Lust.
Ich zahle wie die Männer
Staatssteuern und auch WUST.
Man ladet auf mir Pflichten gern
und hält mich von den Rechten fern.
Ich bin ein Schweizermädchen
und liebe Scherz und Lust.

Ich bin ein Schweizermädchen
und habe frohen Mut:
Am Ende muss doch siegen,
was richtig ist und gut.
Zusammen wirken Frau und Mann,
was unserer Heimat nützen kann!
Ich bin ein Schweizermädchen
und habe frohen Mut.

Annebäbi.

Die verworfene Bundesfinanzreform

El. St. Der 4. Juni hat einer Finanzvorlage, welche das Schweizervolk aus der so unsympathischen Lage des Notrechts befreien sollte, einen radikalen Todesstoss versetzt. Umstritten wie sie war, wurde ihre Annahme eigentlich von Anfang an stark bezweifelt. Sie gleicht einem Neugeborenen, das dank allzu langer Geburtswehen und künstlicher Eingriffe eben dann doch tot zur Welt kommt.

Die Gründe für diese Absage des Schweizer Aktivbürgers brauchen nicht weit gesucht zu werden. Die Vorlage flösste kein Vertrauen ein, die Kontingente waren unsympathisch, der Föderalismus versagte stärker als man ahnen konnte und die Gründe der Befürworter leuchteten wenig ein. Die Behauptung, der Steuerzahler werde entlastet, stand auf schwacher Grundlage der Notwendigkeit gegenüber, der Bund brauche mehr Geld.

Eines ging sicher aus der ganzen Abstimmungs-Kampagne wie aus dem Resultat hervor: Solange das Volk nicht deutlichere Beweise dafür hat, dass mit den öffentlichen Geldern nicht sorgfältiger und sparsamer umgegangen wird, solange wird es Zurückhaltung walten lassen: Die Zusicherung des Bundes betreffs Personalabbau anlässlich der Abstimmung über das Beamtengesetz zeigt als Resultat eine ganz ansehnliche Zunahme von Beamten, überall wurden Millionenbauten erstellt, Verkehrswünsche — oft ganz überspannte, wie zum Beispiel der Schnellzug Winterthur-Mailand erfüllt, Gesandtschaften in allen möglichen und abgelegensten Ländern errichtet, Empfänge veranstaltet usw. Alles scheint mit der grossen Kelle angerichtet zu werden, obwohl das Geld dafür gar nicht mehr da ist, und das Schweizerbüebli und das Schweizermeitschi unbedingt das Gefühl haben müssen, man kehre ihnen bald die leeren Taschen um, um ja noch ein Brösmeli mehr an Steuern herauszuschütteln.

Die Aufgabe für den Bund ist sicher keine leichte und keine dankbare. Und wenn man nach den Gründen sucht, welche unser Land allmählich so weit gebracht haben, so kommt man nicht darum herum, dem Proporz-System einen grossen Anteil beizumessen. Denn wer sitzt heute noch in unseren obersten, oberen und unteren Behörden, der nicht verpflichtet wäre, die Interessen einer bestimmten Interessengruppe zu vertreten. Taucht eine neue Frage, eine neue Aufgabe auf, wird sie zu allererst durch die Brille der Parteipolitik angeschaut und geprüft, demnach wird Stellung bezogen, und von diesem Gesichtspunkt aus Politik getrieben. Dass diese Bindungen keine Garantie für eine das allgemeine Interesse, die allgemeinen über die parteipolitischen Interessen stellende unabhängige Stellungnahme bietet, das begreifen nach und nach immer mehr Leute, sogar politisch unmündige Schweizermeiteli.

Durch diese so stark gewordene parteipolitische Bindung und Zersplitterung in der Lösung grosser Aufgaben ist es nachgerade auch unmöglich geworden, im Volk noch für irgend eine grosse Vorlage so etwas wie eine allgemeine Begeisterung, Enthusiasmus auszulösen. Dass wir ein Volk von Supermaterialisten sind, das sollten wir allmählich einsehen lernen — aber Supermaterialisten werden nie im Stande sein, grosse Aufgaben von einer höheren Warte aus zu erkennen und zu lösen. Nur Vorlagen, welche dem grösseren Teil unseres Volkes direkte materielle Vorteile zu bringen scheinen, können heute noch auf eine deutliche Sympathie rechnen.

Unseren Parlamenten wird nichts anderes übrig bleiben, als mit neuer Energie und unter Anwendung der gemachten Erfahrungen neu ans Werk zu gehen, um unser Land endlich aus der Vollmachten-Aera herauszubringen. Es werden harte Nüsse zu knacken sein, und sie werden nur geknackt werden können, wenn unsere Behörden sich getragen wissen können vom Willen des Volkes, die nötigen Opfer auf sich zu nehmen. Dieser Wille kann einesteils von oben her gestärkt werden durch die Bereitschaft, mit aller Energie Einsparungen — nicht nur an den schwächeren Kreisen — selber im Bundeshaushalt vorzunehmen, und andrerseits durch die Einsicht unserer Bevölkerung, dass die Opfer, welche wir zu bringen haben, noch in keinem Verhältnis stehen zu denjenigen anderer Länder — ganz abgesehen von all der Summe an Leid, Not und Entbehrungen aller Art, durch welche die meisten Völker Europas durchzugehen hatten.

Qualität ist ein edler Begriff, und die Schweiz hält ihn hoch — aber es will bald scheinen, als ob die Schweiz noch an «der Qualität zugrunde gehen wird», wenn sie nicht sehr bald lernen kann, sich auch in öffentlichen Dingen nach der Decke zu strecken.

Schweizerischer Frauenstimmrechtstag

11. Juni 1950

El. St. Wenn die schweizerischen Organisationen, wenn vor allem die einzelnen Sektionen, welche seit Jahrzehnten ihre Arbeit der Erlangung der politischen Gleichberechtigung widmen, beschlossen haben, am 11. Juni in der ganzen Schweiz je nach den lokalen Möglichkeiten eine Kundgebung für dieses Postulat zu veranstalten, so hat das verschiedene Gründe.

Einmal wollen sie damit deutlich feststellen, dass die bisher für sie ungünstig abgelaufenen kantonalen Abstimmungen sie keineswegs weder von der Unrichtigkeit ihrer Forderungen überzeugt, noch sie entmutigt haben, unentwegt weiter zu kämpfen für dieselbe. Da es eine politische Frage ist, die nicht lediglich in der materiellen Sphäre liegt, sondern die in hohem Masse eine Frage der menschlichen Gerechtigkeit ist, so wird sie nicht mehr zur Ruhe kommen, bis sie in einer für die schweizerische Frauenwelt befriedigenden Art und Weise gelöst sein wird. Wir Frauen wissen, dass die Verhältnisse bei uns anders liegen, als es in anderen Ländern der Fall war, wir wissen, dass der Weg länger, härter ist, als er in jenen Ländern war, in denen entweder die Erschütterungen eines Krieges oder einer Revolution, die einfache Verfügung eines Parlamentes oder sogar ein diktatorischer Ukas, den Frauen ihre politischen Rechte verlieh. Ja, ich glaube es im Namen unserer meisten «Stimmrechtlerinnen» feststellen zu dürfen, dass wir lieber nach gut schweizerischer, demokratischer Art, schwer aber zäh um unsere Rechte kämpfen, als dass sie uns um den Preis der erwähnten politischen Verhältnisse zugefallen wären.

Die Verhältnisse liegen bei uns auch insofern etwas anders, als die politischen Rechte der Schweizer Aktivbürger umfangreicher sind als bei den andern Völkern; sie umfassen nicht nur ein Wahlrecht, sondern das Recht weitgehend über Sachfragen zu entscheiden. Die sehr wichtige Frage, ob dieser Umstand für oder gegen die politische Gleichberechtigung der Schweizerin spricht, wurde kürzlich in Nummer 22 unseres Blattes eingehend behandelt. Resümierend wollen wir deshalb nur noch einmal feststellen, dass: je grösser die Rechte der Männer in politischen Dingen, desto grösser ist die Benachteiligung der Frauen, desto grösser die politische Ungerechtigkeit denen gegenüber, die vom Mitbestimmungsrecht ausgeschlossen sind. Von Männerseite wird dieser Umstand der grösseren Rechte immer wieder im Brustton der Ueberzeugung als Gegenargument ins Treffen geführt — jede denkende Frau wird ihn als einen der wichtigsten Beweise für die bestehenden Ungerechtigkeiten auf das Konto Haben der Stimmrechtsgründe buchen.

Wenn wir die Entwicklung der eidgenössischen Politik in den letzten Jahren betrachten, so wird man kaum behaupten dürfen, dass sie eine sehr erfreuliche genannt werden darf. Nicht darin liegt das, was zu denken gibt, dass die Mehrzahl der Vorlagen, die zur Abstimmung dem sogenannten Volk vorgelegt wurden, abgelehnt worden sind (zum Teil war das sogar erfreulich!), sondern dass irgendwie eine Kluft entstanden ist zwischen Behörden und Volk und irgend eine geistige Essenz, eine psychologische Verbundenheit abhanden gekommen zu sein scheint, welche früher existierte und das politische Leben durchpulst hat. Irgendwie fehlt Verständnis und Vertrauen von beiden Seiten.

Immer wieder wird gesagt, wenn die Schweizerfrau ihre Rechte wirklich wollte, so bekäme sie sie. Es ist gewiss richtig, dass immer noch ein sehr grosser Teil von Frauen der Meinung ist, es genüge wenn sie sich um die drei grossen K. ein Leben lang bekümmere, ohne zu bedenken, in welch hohem Grad auch diese drei grossen — eigentlich sind es vier — mit dem öffentlichen, das heisst politischen Leben unseres Volkes verbunden sind: Kinder, Küche, Kirche und als viertes Kleider. Gibt es wirklich noch irgendwie etwas im täglichen Leben der Frau, in Familie oder Beruf, das nicht mit der Politik der Gemeinde, des Kantons, des Landes verbunden, von ihr bestimmt und dirigiert wird: nach Gutdünken ausschliesslich männlicher Behörden und männlicher Stimmberechtigter, da, wo das «Volk» überhaupt gefragt wird. Ein grosser Teil der freien Wirtschaft ist durch die schweren Zeiten zweier Weltkriege eigentlich so gut wie totgeschlagen: jedes Bälleli Butter, jedes Pfund Brot, ja jedes Kilo Pflaumen und jedes Kilo Kirschen ist nur zu festgesetzten Preisen erhältlich — überall wird nur befohlen — «Hausfrau zahl!» Der ärmste Haushalt ist verpflichtet teure Kessel für die «Güselabfuhr» zu kaufen, weil es für die betreffenden städtischen Funktionäre aus irgend einem unerklärlichen Grund unmöglich ist, die Abfälle aus einem gewöhnlichen Kessel in die grossen Salonwagen der städtischen Kehrichtabfuhr zu befördern. Wie viel einfacher und bescheidener sind da noch unsere romanischen Kantone, wo der persönlichen Gestaltung des Lebens noch etwas Raum gelassen wird. All das, nur bei den einfachsten und primitivsten anzufangen, sind Dinge, welche die Frau in hohem Masse angehen, und zu denen sie nichts zu sagen hat, von den noch viel wichtigeren Fragen der Schule, der Kirche, der Gerichtsbarkeit usw. gar nicht zu reden.

Wir dürfen annehmen, dass so ziemlich alle, oder wenigstens die grosse Mehrzahl unserer Leserinnen in der Frage der politischen Rechte der Frau der Auffassung sind, dass sie eine Forderung sei, die wir immer wieder auf unser Programm schreiben müssen. So wäre es eigentlich überflüssig, auf den 11. Juni hin an dieser Stelle für das Frauenstimmrecht Propaganda zu machen. Sie ist ja eigentlich auch nicht für die Forderung an sich gedacht, sondern für die Kundgebung, die zu unterstützen wir alle uns verpflichtet fühlen sollten:

Sei es, dass wir an einer von unserer Sektion durchgeführten Kundgebung teilnehmen, sei es, dass wir in unserer Familie mit Mann und Kindern im Beruf mit den Mitarbeitern, in der Bahn, im

Was unsere Leserinnen interessiert:

Der Vortrag von Dr. Tina Peter-Rüetschi über

«Der Verlust des Schweizerbürgerrechtes durch Heirat»

ist im Verlag Schulthess & Co. AG., Zürich, als Broschüre erschienen und ist in allen Buchhandlungen zu Fr. 1.— erhältlich.

Der Hund als Lebensretter

(Eine Erinnerung an Schaffhausen, 1. April 1944)

Diese Geschichte wird zwar nur von Hundefreunden gänzlich verstanden werden — aber, wenn es auch viele Leute gibt, die keine Hunde lieben, schreibe ich die Geschichte trotzdem!

Wer die Ehre hat, mit dem Vierfüssler Billy spazieren zu gehen, darf nicht vergessen, sich mit einer starken Dosis Geduld zu wappnen. Auch darf er sich nicht in den Kopf setzen, einen bestimmten Autobus oder gar den Zug erreichen zu wollen, denn — Billy nimmts gemütlich und will seinen Spaziergang geniessen, zu dem er sich in langen Stunden des Eingesperrtseins alle legalen Rechte erworben hat. Nun also geniesst er das bisschen Freiheit, das ihm die Leine lässt, vollführt einige akrobatische Luftsprünge, die einem Zirkushund alle Ehre machen würden und ergibt sich seinen Hundepflichten. Er hat es streng mit Nachsehen überall, wo wir gehen, es gibt gar viel zu inspizieren. Besonders wichtig sind die neuesten Nachrichten, welche von früher dort herumspazierenden Hunden auf eine Art, die in der Hundewelt patentiert ist, an Pfosten, Häuserecken und Prellsteinen hinterlassen worden sind.

An solchen Nachrichten-Ständen bleibt Billy stehen, wendet sein Köpfchen hin und her, beobachtet und untersucht ohne jede Rücksicht auf den zu absolvierenden Kommissionenzettel der neben ihm wartenden Hausfrau. Zwei «Foxterrier gingen schon heute hier vorbei», denkt er, «und eine Dobermannhündin, ich möchte wohl wissen, wie sie aussieht!» Während er seinen Träumen über die Hundekollegen und Kolleginnen, die leider vorübergingen, ohne ihn zu erwarten, nachhängt, denkt er gar nicht daran, von der Stelle zu rücken. «Schade, schade», denkt er, «heute, wo ich frisch gebadet bin, hätte ich sicher einen fabelhaften Eindruck gemacht!»

Nachdem es mir endlich gelungen ist, Billy wieder in Trab zu setzen, marschiert er im Glanze seines weissen Gehpelzes, um den ihn manche Schlittschuhläuferin beneiden könnte, selbstbewusst einher — er weiss sehr gut, dass viele Kinder zu ihren Müttern sagen: «Schau einmal, welch herziges Hündlein!»

Billy ist ein Kinderfreund. Er umarmt die lieben Kleinen, wenn er nur kann — doch oft ist es ein Geschrei, was ihm als Antwort auf so viel Liebe zurückgegeben wird . . .

Billy ist rassenrein und besitzt ausser einem umfangreichen Stammbaum ein grundgütiges Herz, ein so gutmütiges Hundeherz, wie es weit und breit kein gütigeres gibt. Deshalb versteht er nicht, warum manches Kind auf seine Zärtlichkeitsbezeugungen hin zu heulen anfängt.

Die Katzen sind dem Billyhund ein Greuel. Mutig wie ein junger Löwe und unternehmend wie ein Ueberseer geht er auf eine jede los — wenn er kann. Doch, nachdem mir der Nachbar erzählte, dass die Katze seinem Terrier beide Augen auskratzte, wird Billy in Katzennähe an der Leine gehalten, sodass die Gefechte, zu denen er so viel Mut im Busen trägt, durch die Besorgtheit seiner Besitzerin leider nicht ausbrechen können.

Wie auch sonst fast täglich, so wanderte ich an einem sonnigklaren Frühlingsmorgen über die «Breite» der Stadt Schaffhausen zu. Da die Schweiz in allen europäischen Kriegen neutral zu bleiben pflegt, so war man auch in Schaffhausen gewohnt, dass feindliche Flieger ihre Bombenlasten anderwärts abluden.

Immerhin war es Sitte, dass beim Nahen von Fliegern Alarm gegeben wurde — und so war es auch an diesem Morgen. Es war der 1. April!

Freund Billy fasste das Sirenengeheul durchaus nicht als Aprilscherz auf! Mit Sirenen lässt sich nicht spassen, denkt er, es klingt gar so schaurig! Doch, während sich die Passanten im stolzen Bewusstsein ihrer schweizerischen Neutralität und Unverletzbarkeit gar nicht veranlasst fühlen, ihre Schritte etwas zu beschleunigen, beginnt Billy mit aller ihm innewohnenden Energie an der Leine zu ziehen. Er scheint Zyklon spielen zu wollen und wirbelt seine Herrin einfach mit sich fort. «Vorwärts, vorwärts», scheint er zu kommandieren, lässt mich die «Vordersteige» in ganz ungewohntem Tempo hinuntersausen, nimmt die kleine Treppe im Schwung und zerrt mich hinter sich her.

Kaum habe ich auf der Post Zeit, meinen Brief einzuwerfen, da geht es schon im Eiltempo weiter. Weder Mauern noch Hausecken wurden mehr beschnüffelt, die neuesten Nachrichten liessen Billy ganz kalt — für ihn gab es nur eins: weiter!

Wir sind beim «Frohnwagplatz» mit den schönen mittelalterlichen Häusern. Ueberall stehen dort Menschen und starren in die Luft.

«Das sind die Amerikaner», sagt jemand, «da fliegen sie wieder nach Deutschland. Na, da werden sie wieder etwas abbekommen da oben im Hitlerlande.»

Ich hätte auch Lust, diese Wunderwerke der Technik zu bestaunen, aber Billy drängt weiter, gibt mir keine Erlaubnis. So rennen wir weiter, hinter den Rücken der Neugierigen hindurch und gelangen in die Vordergasse. Auch sie ist gesäumt mit Menschen, die Zeit haben, in die Himmelsbläue zu starren, wo sich jetzt deutlich eine Anzahl mächtiger, schwarzer Vögel abzeichnen.

Wieder mache ich einen schüchternen Versuch, stehen zu bleiben und in die Luft zu gucken — aber, schwupps, schon hat Billy mich weitergezerrt, und ich muss, wenn ich nicht fallen will, seinem Zerren nachgeben. Es geht ihm nicht rasch genug heute, er reisst mich einfach mit sich fort, sodass ein paar dumme Buben zu lachen beginnen, wie ich da hinter dem zerrenden Hund einherstolpere.

Und plötzlich vernehme ich ein fernes «Bumm . . bumm . . . bumm».

Ich denke mir: da wird sicher drüben in Deutschland geschossen — und ruhig versuche ich meinen Weg fortzusetzen, das heisst: so ruhig, wie es mein Hündlein mit dem amerikanischen Namen gestattet . . .

Eben hatte ich das Geschäftshaus betreten, das als nächstes Ziel auf meiner Kommissionen-Liste stand und hatte eine Rechnung zum Bezahlen durch den Schalter geschoben, als plötzlich ein Brechen und Klirren von Glas erklang — und schon flogen die Glasstücke einer Scheibe in den Flur.

Im ersten Schrecken lasse ich die Handtasche mit dem Geld am Schalter liegen, nehme Billy auf

Dr. Agnes von Zahn-Harnack †

Die uns eben aus Berlin erreichende Kunde von ihrem Hinscheiden bedeutet für die deutsche Frauenbewegung den Verlust einer ihrer fähigsten, wertvollsten und sympathischsten Kämpferinnen, die, auch in der Schweiz wohlbekannt, hier in weiten Kreisen verehrt und geliebt wurde. Agnes von Harnack, Tochter des bedeutenden Lehrers der Kirchengeschichte und Kulturpolitikers Professor Adolf von Harnack, der 1930 starb, hatte das Glück, inmitten zahlreicher Geschwister in der Atmosphäre hoher kultureller Tradition und freiheitlicher, demokratischer Gesinnung heranzuwachsen.

Sie selbst und ihre jüngere Schwester, Elisabeth, wählten das akademische Studium und widmeten sich frühzeitig gemeinnütziger Arbeit, Agnes dem Streben und Fortschritt der Frauen, Elisabeth der Jugendwohlfahrt, der sie seit Jahrzehnten aufopernd dient.

Agnes blieb auch nach ihrer Verehelichung mit dem bekannten Statistiker Prof. Ernst von Zahn in den vordersten Reihen der Deutschen Frauenbewegung, sie betätigte sich unermüdlich im Bund Deutscher Frauenvereine sowohl rednerisch als schriftstellerisch. Von ihren Publikationen sei namentlich ihr Buch «Die Frauenbewegung», Geschichte, Probleme, Ziele (Deutsche Buchgemeinschaft, 1928) erwähnt. Es gibt in knappem Rahmen eine auch heute keineswegs veraltete Darstellung der Deutschen Frauenbewegung in ihrer vielgestaltigen Gliederung, von ihrer schrittweisen Entwicklung in Gesetz, Beruf, Schulung und Politik, führt von den vielbekämpften Anfängen im Wilhelminischen Deutschland zu den Erfolgen unter der Weimarer Republik, mit ihrer Gleichstellung des weiblichen Geschlechts.

Das Wirken Agnes von Zahn-Harnack's war stets gekennzeichnet durch fraulichen, mütterlichen Geist, er prägt sich in all ihren Schriften aus, so auch, wenn sie in der Einleitung des erwähnten Buches die Mission der Frau herausarbeitet und diese in den Satz zusammenfasst: «Es geht nicht um das Gleichsein sondern um das Anderssein, nicht um den Einklang mit dem Manne, noch weniger um den Discord sondern um den Akkord.»

In den aufwühlenden Kämpfen unserer Zeit, in den grossen Katastrophen Deutschlands blieb Agnes von Zahn-Harnack stets eine harmonische Persönlichkeit, die ihr unverbrüchliches Bekenntnis zur Demokratie auch mahnend und anfeuernd in einer neuen Broschüre: «Die Frauen und der demokratische Gedanke» ausgesprochen hat.

Das Dritte Reich und der Krieg brachten ihr schwere Erlebnisse, den Tod ihres Gatten, dem sie in innigster geistiger Gemeinschaft verbunden war, den Verlust ihres Heims mit all ihrer Habe und auch ihrer liebevoll aufgebauten Bibliothek und das tragische Ende ihres Bruders, des Regierungspräsidenten Ernst von Harnack, der als aufrechter Gegner des Nationalsozialismus an der Revolte gegen Hitler im Juli 1940 beteiligt war und hingerichtet wurde.

Mit beispielgebender Tapferkeit hat Dr. von Zahn-Harnack versucht, ihr Leben durch Arbeit aufzubauen, ihrer Tochter und ihrem Sohn aus eigener Kraft das akademische Studium zu ermöglichen. Gross war ihre Sorge um die Gesundheit ihres Sohnes, der zur Zeit zur Wiederherstellung in einer Schweizer Heilstätte weilt. — Vor wenigen Monaten erst erlitt Agnes von Zahn einen Unfall und ein gebrochener Arm fesselte sie wochenlang ans Krankenlager, das sie kaum verlassen hatte, als ihre letzte, tödliche Krankheit sie hinwegraffte. Die Erinnerung an sie verdient wach zu bleiben als die an eine Kämpferin, die viel gegeben hat: reiches Wissen, Wärme, Güte und Liebe.

Adele Schreiber

Tram, im Geschäft mit unseren Arbeitnehmern in positivem Sinn kurz und deutlich für die Forderung der politischen Rechte Stellung nehmen!

Der Schweizerfrau liegen öffentliche Demonstrationen nicht, es fehlt ihr auch ganz einfach der Mut, den die Engländerinnen seinerzeit bewiesen haben durch politische Extravaganzen schwere Folgen auf sich zu nehmen. Aber das wenigstens sollte möglich sein, dass die vielen Tausende, die heute schon für die Sache sind, auch für sie einstehen in dem Sinn, dass sie sich wenigstens dazu bekennen, wo irgendwo sie Gelegenheit dazu haben. Denn es gibt — das ist Tatsache — eine sehr grosse Anzahl von Frauen, die aus Furcht vor dem Gespötte oder dem Despotismus der Männer ihrer Umgebung es nicht wagen, wenigstens das eine, kleine für die Sache zu tun, zu sagen: «auch ich bin dafür!»

Wir sind uns dessen ganz klar bewusst, dass dieser Tag der Kundgebung für unsere Forderung kaum einen erschütternden Erfolg haben wird. Aber da in der Demokratie die Dinge langsam reifen — sogar die Bundesfinanzreform beweist es! — so arbeiten wir nach dem Prinzip: «Steter Tropfen höhlt den Stein» — oder «Nume nid g'sprängt, aber gäng hü!» Vor allem, und das ist das Wichtigste, soll dieser «Tag für das Frauenstimmrecht» der Oeffentlichkeit beweisen, dass die Bewegung weiter geht, dass sie schafft, dass sie sich durch Misserfolge niemals davon wird abbringen lassen, für eine Sache zu kämpfen, die nichts anderes ist als eine Frage der Gerechtigkeit. Und, heisst es nicht: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk! Wir wissen auch, und sind dankbar dafür, dass viele unserer Männer — und die schlechtesten sind es nicht — auf unserer Seite stehen, mit uns kämpfen — also, warum sollten wir den Mut verlieren?

Brief einer Hausfrau

Liebes Frauenblatt!

Ob der Festfeier des 50jährigen Jubiläums sind die Sorgen des Alltags in den Hintergrund getreten. Nun leben sie in der harten Wirklichkeit wieder auf. Gestatte mir deshalb, Dir hierüber einige Gedanken zu schreiben, da Du für das wirtschaftliche Geschehen und die damit verbundenen Schwierigkeiten auch der Hausfrauen und Mütter stets ein feines Gehör hast.

Vom Milchpreis, dem Käse und der Vorratshaltung

Just zur Maienzeit, da allüberall das Gras saftig spriesst und die Milch in den Kübeln fast überfliesst, werden zwei Rappen zu Lasten des Konsumenten auf den Liter zugeschlagen. Grund: der Bund zahlt statt 3 nur noch 1 Rappen Subvention.

Der Preis beträgt fortan je nach Gebiet 46—49 Rappen pro Liter. Der Höchstpreis von 49 Rappen gilt etwa nicht nur in den grössern Städten, die den täglichen Milchbedarf weit her beziehen müssen, sondern auch auf dem Lande, z. B. im Hügelgebiet vom Kanton Appenzell, wo die Kühe vor den Fenstern grasen.

Dass die Subventionen abgebaut werden, ist verständlich und richtig; wir bezahlen sie letzten Endes doch selber. Darüber aber, dass zu Lasten der Haushaltungskasse und für ein tägliches, im eigenen Lande produziertes Volksnahrungsmittel (wenigstens hat es bis heute als solches gegolten) 2 Rappen zugeschlagen werden, während für den Liter Benzin im März erneut ein Abschlag von 4 Rappen erfolgte, herrscht in weiten Kreisen nicht die beste Stimmung. Unsere Schwestern vom Bauernstand werden das begreifen und uns diesen Erguss hoffentlich nicht wieder übel nehmen!! Die Verbände kalkulieren und diktieren, ziehen von den Produzenten den sog. Verbandsrappen ein und befehlen: Hausfrau zahl! Niemand denkt daran, man könnte versuchen, die Spesen bescheidener anzusetzen, den Hausfrauen ermöglichen, wie vor dem Krieg, die Milch in ländlichen Gegenden beim Produzenten selber abzuholen, um die Differenz (Produzentenpreis 38 Rappen, Konsumentenpreis 49 Rappen) auf diese Weise wenigstens um 4 Rappen zu verringern. Wo ein Wille ist, ist ein Weg — aber wo keiner ist, wird die Situation ungemütlich. Darf ich dir einige Stimmen mitteilen, die zeigen, wie Schweizerfrauen dem erneuten Aufschlag begegnen wollen — ohne laute Revolution. — Eine einfache Frau sagte ganz selbstverständlich: «Me hebet eifach minder uf.» Sie will also weniger Milch beziehen. Dafür gibt's dann wohl schwärzeren Kaffee! — Die Gescheitern werden für die Kinder Suppe kochen, Habermus, das gewiss ebenso nahrhaft ist. — In einem grossen Häuserblock mit vielen neuen teuren Wohnungen müsse der Milchmann, so sagte man mir, nur mit einer kleinen Kanne die Milch bringen, man «vermöge» nicht mehr zu beziehen. — Zugegeben: Sport, Kino, moderne Wohnung usw. «vermag» man auch, aber dann wird eben an anderm «gespart» und leider oft am «lätzen» Ort.

Die eidgenössische Ernährungskommission sollte unbedingt ihr Stillschweigen brechen und in Ausübung ihres Amtes nützliche Winke erteilen, wie das Problem des erneuten Milchaufschlages und verminderten Milchkonsums zu lösen sei, ohne Nachteil für die gesunde Ernährung.

Der «teure Emmentaler» bildet ein Kapitel für sich. Es ist anzunehmen, dass die Käselaibe welche ab 1. Mai mit dem Aufschlag bedacht wurden, noch mit der billigeren, voll subventionierten Milch fabriziert worden sind. (Bessere Belehrung vorbehalten.)

Nun kommt noch als Drittes: die anempfohlene Vorratshaltung. In einem geordneten Haushalt war es vor dem Kriege schon Uebung, nicht von der Hand in den Mund zu leben, sondern an Zucker, Mehl, Reis, Oel und Butter (eingesotten) etwelchen Vorrat zu halten im Verhältnis zur Zahl der Familienglieder, und nicht wegen einem halben Pfündlein, oder einem Deziliter in den Laden zu springen. — Ohne mit dem Kriegsgespenst zu schrecken, könnte diese gute Gepflogenheit wieder in Erinnerung gebracht werden, soweit es in der modernen Kleinwohnung überhaupt möglich ist, Vorräte zu halten und die Mittel dazu reichen. Falls die «Butyra» aus dem Uebergewinn von Importbutter zu jedem sogenannten «Standard-Vorrats-Paket» als Prämie ein Maienbutterzölleli stiftet, werden diese Pakete reissenden Absatz finden. Im Ernst: wenn niemand mehr vom Krieg profitieren würde, hörte er von selber auf. Wird mit der Atombombe operiert, so müssen wir vor dem Verhungern jedenfalls keine Angst haben; dann wird der Prozess kurz und der Vorrat nicht mehr nötig sein. — Sorget, aber «sorget nicht ängstlich», ich glaube, das ist auch heute noch der beste Rat in den Fährnissen dieses Erdendaseins.

Mit freundlichem Gruss und bestem Dank für alle Deine Mühe und Arbeit auch im Dienste unserer Schweizer Hausfrauen und Mütter

deine Frau M. L.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.
Dr. A. Wander A.-G., Bern

Frau Oberin Dr. Lydia Leemann

wurde am 4. Juni gleichzeitig mit Herrn Bundespräsident Petitpierre und dem zurücktretenden Rotkreuz-Chefarzt Oberst Remund zum Ehrenmitglied des Schweizerischen Roten Kreuzes ernannt. Es ist das erstemal, dass einer Frau diese Ehrung zuteil wird, und die Freude darüber ist in Frauenkreisen, und ganz speziell in den Organisationen für Krankenpflege und Schwesternausbildung gross. Alle, die einen Einblick haben in die grosse und segensreiche Arbeit, welche Frau Oberin Leemann für die Entwicklung des Schwestern- und Krankenpflegewesens seit langen Jahren geleistet hat, wissen, wie sehr diese Ehrung an «die Richtige» gekommen ist und gratulieren ihr von ganzem Herzen dazu.

Bescheiden wie sie ist, wird sie diese Ehrung weitergeben wollen an alle jene Kreise, die in Schulen, Anstalten, Diakonissinnenhäusern, Kursen und Verbänden mit ihr in der gleichen Arbeit stehen. Diese aber sind alle dankbar und stolz, dass sie in ihr stets eine so gut fundierte, mutige und gewandte Vertreterin ihrer Wünsche und Postulate haben durften.

El. St.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Politisches und anderes

Die Eidgenössische Abstimmung

über die Bundesfinanzreform vom 4. Juni hat bei einer Stimmbeteiligung von nur 55 Prozent die vorgeschlagene Neuerung mit 485 418 gegen 266 833 Stimmen verworfen. Es muss nun wohl eine Uebergangslösung gefunden werden, bis ein neuer Vorschlag den Aktivbürgern unterbreitet werden kann. Vorgängig wird es manche schwierigen Fragen zu beraten geben, denn eine neue Vorlage wird nur Aussicht auf Annahme haben, wenn es gelungen sein wird, eine Kompromisslösung zu finden, der alle grossen Parteien einhellig zustimmen können und die der Oeffentlichkeit als klare, gerechte und mögliche Lösung einleuchtet.

Die Sommersession

der Bundesversammlung hat begonnen. Im Nationalrat wurden Abänderungen zum Bundesgesetz über Schutzmassnahmen für die Hotel- und Stickereiindustrie gutgeheissen. — Der Ständerat bewilligte einen Bundesbeitrag von rund 3 Millionen Franken an den Kanton Wallis für Rhonekorrektionen.

Der 2. Kongress der Internat. Fruchtsaft-Union,

der während drei Tagen Fachfragen behandelte, schloss seine Tagung mit Annahme der Resolution:

«Der zweite Internationale Kongress der Fruchtsaftersteller stellt fest, dass eine intensive internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technik und der Propaganda notwendig ist. Damit soll der weiteren Verbreitung der naturreinen Fruchtsäfte der Weg geebnet werden. Es soll insbesondere in vermehrtem Masse und in allen Ländern auf den gesundheitlichen Wert und die volkswirtschaftliche Bedeutung der Fruchtsäfte hingewiesen werden. Der zweite Internationale Kongress ersucht alle Gutgesinnten, jeden an seinem Ort die Verbreitung der Fruchtsäfte zu unterstützen.»

Wir sind überzeugt, dass der Konsum von Fruchtsäften sich ohne weiteres sehr vergrössern wird, wenn in allen Gaststätten dereinst Obstsäfte offen und in kleinen Flaschen zu Preisen erhältlich sein werden, die nicht höher sind als die Bierpreise. Sollte dies sich nicht verwirklichen lassen?

Präsident Dr. Paul Rüegger,

der Vorsitzende des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz befindet sich auf einer Amerikareise. Er besucht die Rotkreuzgesellschaften von Kanada, der Vereinigten Staaten von Nordamerika und von Mexiko. In Washington haben ausgedehnte Gespräche mit General Marshall, dem derzeitigen Präsidenten des nordamerikanischen Roten Kreuzes stattgefunden, die dazu angetan sind, die weltweite Zusammenarbeit im Dienste des Roten Kreuzes zu festigen.

In Belgien

haben die Parlamentswahlen einen Sieg der Christlichsozialen und damit auch der dem König Albert ergebenen Partei gebracht, doch ist die erreichte Stimmenmehrheit im Rate so gering, dass noch immer nicht von einer Lösung der Königsfrage gesprochen werden kann.

Um die Milchversorgung

In Zürich hat die städtische Lebensmittelkontrolle festgestellt, dass Haltbarkeit und bakteriologische Beschaffenheit der Konsummilch zu grossen Bedenken Anlass gibt. Untersuchungen und Stichproben ergaben bis zu 20 000 Colibakterien pro Kubikzentimeter Milch. Ungenügende Haltbarkeit und gesundheitliche Gefährdung sind gegeben. Das Gesundheits- und Wirtschaftsamt der Stadt Zürich ist daher beim eidgenössischen Gesundheitsamt vorstellig geworden und ersucht den Bundesrat, dass er die Kantone ermächtige, event. auf Gesuch grösserer Konsumzentren den Pasteurisierungszwang einführen zu können. Interessierte Verbände sind nun zur Berichterstattung an das Eidgenössische Gesundheitsamt aufgefordert worden. E. B.

Die Krankenschwestern

vom Basler Bürgerspital haben nun ein eigenes Schwesternhaus erhalten. Dank einer Schenkung aus der Christoph-Merianischen Stiftung von 1,8 Millionen Franken konnte ein gut gegliedertes Doppelwohnhaus erstellt werden, das auf drei Etagen 88 Einzelzimmer enthält, die alle gefällig und praktisch möbliert wurden. Es wird ein solches Wohnen den Schwestern viel Entspannung und damit Erleichterung bei ihrer kraftraubenden Arbeit bringen.

Ein «Abstell-Paradies» für Kinder

Der Inhaber eines neuen Kinos in Zürich hat seinem Kino ein sog. Kinder-Paradies angegliedert, einen Spielraum, in den Mütter, welche das Kino besuchen oder Ausgänge machen wollen, die Kinder von 4 bis 12 Jahren unter die Obhut von Kindergärtnerinnen geben können. Pro Kind sind von Kinobesucherinnen 1 Franken, von andern 2 Franken zu bezahlen als Entgelt für Spielwarenbenützung, Aufsicht, Versicherung und z'Vieri.

---

den Arm und flüchte in den Nebenraum, während das dumpfe Geräusch explodierender Bomben mir anzeigt, dass die Namensvettern von Billy diesmal ihre Bomben etwas verfrüht abzuwerfen begonnen haben.

«Ein Luftschutzkeller?» rufe ich einem vorüberhastenden Manne zu.

Der Mann weist mir mit der Hand die Richtung, mit Billy auf dem Arm springe ich die Treppe hinunter und gelange in ein Kellergewölbe, wo sich bereits ein Teil der Angestellten eingefunden hat. Ich nehme Platz auf einer improvisierten Bank und setze Billy auf den Boden, was diesem aber augenscheinlich nicht behagt. Er schaut empor, und als er entdeckt, dass neben mir noch ein Plätzchen frei ist, schwingt er sich auf die Bank und presst sich an mich. Will er mich beschützen? Oder soll ich ihm Schutz verleihen?

Der Ernst der Stunde liegt über allen Anwesenden. Und Billy nimmt teil daran. Er belästigt niemanden. Er bellt nicht, knurrt nicht, will weder etwas zu fressen noch zu trinken haben; er ist weder unruhig noch ungeduldig — zufrieden blickt er um sich — das Hündchen ist allen ein Vorbild der Gelassenheit, ein Exempel der Bravheit.

Die dienstbaren Geister des Geschäftshauses stehen und sitzen schweigend herum und horchen auf das dumpfe Dröhnen und Pfeifen der Bomben.

«Ob wohl mein Haus noch steht?»

«Das kann ich Ihnen nicht sagen!»

«Aber — Sie waren wohl noch oben... Wissen Sie nicht, ob es in jener Gegend brennt?»

Ehe der Mann noch antworten kann, ruft ein anderer: «Jaja. In der Richtung Ihres Hauses sah ich die Flammen lichterloh gen Himmel zünden. Ich sah es natürlich nur von weitem, aber... es wäre möglich...»

Ein schweres Gewicht senkte sich auf mein Herz: «Mein Heim...» Plötzlich erhob ich mich, fasste Billy an der Leine und strebte zum Ausgang.

«Halt! Es darf noch niemand hinauf!» Ein Luftschutzwart hatte sich vor mir aufgepflanzt und versperrte mir den Weg.

«Bumm... bumm... bumm», klang es wieder drohend von oben her.

«In jenem Quartier, wo die Frau wohnt, ist viel zerstört...» höre ich plötzlich ein Flüstern.

Ich lasse mich auf die Bank fallen. «Mein Haus, mein Heim», jammere ich innerlich und denke an alles, was mir besonders kostbar ist, die Manuskripte, die Andenken von den Eltern, an meinen Flügel, durch jahrelanges Stundengeben mühsam erworben...

Und während rings wieder Schweigen eingetreten ist, schicke ich ein stilles Gebet zum Himmel empor, doch mein Haus zu verschonen.

hinauf zu gehen... auf eigene Verantwortung!» ertönt jetzt eine Stimme von der Höhe der Treppe. Niemand bewegt sich von der Stelle.

«Wir haben noch keinen Endalarm», sagt jemand erklärend.

«Komm, Billy, wir gehen!» Das Hündchen an der Leine, so verliess ich den Keller. Und Billy scheint meinem Entschluss zuzustimmen, mit frohem Mut springt er vor mir die Teppe hinauf.

Oben finde ich zunächst das kostbare Portemonnaie am Schalter wieder, dann trete ich auf die Strasse hinaus, die von Balken und Glassplittern bedeckt ist. Nicht sehr weit entfernt brennt noch ein Haus. Statt der Fenster rings nur dunkel gähnende Höhlen.

Billy nimmt von all dem wenig Notiz, tapfer marschiert er über Scherben und Glassplitter und kennt noch genau die Richtung, in der es nach Hause geht... Nach Hause? Ja — was werden wir noch von dem Hause wiederfinden? «Das Haus steht ja ausserhalb der Stadt», flüstert mir eine innere Stimme beruhigend zu, und eine vage Hoffnung durchzittert mich.

Ich beeile mich. Am Frohnwagplatz, wo ich so gern stehen geblieben wäre, treffe ich einen bekannten Luftschutzwart (sonst sind die Strassen wie ausgestorben). Er begrüsst mich und sagt: «Diesmal haben wir für die deutschen Sünden

noch ein Blutflecken sichtbar ist: «An dieser Stelle ist vor anderthalb Stunden eine Frau, die sich die Flieger ansehen wollte, von einer Bombe getötet worden!»

Ich stehe stumm da. Es ist die Stelle, wo auch ich meinen Schritt angehalten hatte, um die todbringenden Vögel zu betrachten. Aber Billy hatte so heftig an der Leine gezerrt, dass ich meine Absicht nicht verwirklicht hatte!

Ich verabschiede mich mit einem stummen Nikken, und während wir den Berg hinaufstreben, flüstere ich leise zu Billy:

«Du gutes Hündlein du — dir habe ich mein Leben zu verdanken! Du warst klüger als die neugierigen Menschen. Dein gesunder Hunde-Instinkt trieb dich weiter — und rettete uns beiden das Leben!»

Nun biegen wir um die Ecke in die Strasse, die unter dem Hügel vorbeiführt, auf dem mein Heim gebaut wurde. Unsere Schritte werden immer schneller. Wir gehen nicht mehr, wir laufen um die Wette — Billy und ich. Nun noch den Hügel hinauf! Kaum tragen mich noch die Füsse.

Wird das Haus noch dastehen?

Wir jagen den Berg hinauf, Billy munter, ich schnaufend und prustend. Wir kommen an Trümmern und Ruinen vorbei, die mein Herz *erstarren* lassen.

Wolken über dem Kirschenmarkt

Ab Mitte Mai, kaum hatten die Kirschbäume hierorts verblüht, traf man in unseren Städten und grösseren Ortschaften reife Kirschen an. Ende Mai, also zirka 5 bis 6 Wochen vor unserer Haupternte, wurde diese Importware in so grossen Mengen angeboten, dass sie bei weitem nicht mehr den Charakter von «Primeurs» aufwies. Auch beliessen es gewisse Kreise nicht beim Angebot für den Frischkonsum, sondern forderten die Hausfrauen noch auf, von den ausländischen Kirschen zu konservieren. So schrieb zum Beispiel «Der Brückenbauer», das Wochenblatt der Migros, in der Nummer vom 26. Mai 1950: «Wir empfehlen allen Hausfrauen, die seit Jahren italienische «Duroni-Kirschen» einmachen und sterilisieren, sich anfangs Juni einzudecken.»

Ein solches Vorgehen, das zweifellos den Absatz der Inlandware beeinträchtigt, spielt sich ab, währenddem andere Kreise sich den Kopf darüber zerbrechen, wie die einheimische gute Kirschenernte ohne empfindliche Verluste zu verwerten sei, und währenddem sich die hiesigen Produzenten aufs äusserste anstrengen, qualitativ einwandfreie Kirschen auf den Markt zu bringen und zu den Kosten für das Düngen, Schneiden, Spritzen usw. der Bäume auch noch Hunderttausende von sauer verdienten Franken für die Bekämpfung der Kirschfliege ausgeben müssen.

Die Kirschenproduktion ist in der Nordwestschweiz, in der Zentralschweiz, in gewissen Gebieten des Kantons Bern und am Bodensee ein lebenswichtiger Faktor. Als Hauptzweig der dortigen Landwirtschaft wirkt sich dessen Erfolg oder Misserfolg auch auf die übrigen Wirtschaftsgruppen aus. Ist ein Kirschenertrag vorhanden, kann der Bauer anderseits die notwendigen Anschaffungen machen und dem Krämer, dem Handwerker, der Industrie usw. Einnahmen verschaffen. Bleibt er aber aus, hat der Produzent selber nicht nur keinen Verdienst, sondern auch noch den Schaden der ungedeckten Produktionskosten, und er muss sich einmal mehr einschränken.

Es ist deshalb klar, dass die gute Verwertung der einheimischen Kirschen für unsere gesamte Wirtschaft von grosser Bedeutung ist. Sie bietet jedoch schon bei einer mittleren Ernte beträchtliche Schwierigkeiten, da es sich um eine sehr leicht verderbliche Frucht handelt, die innerhalb 2 bis 3 Wochen in etlichen tausend Wagenladungen anfällt und sofort, zum grössten Teil im Inland, verbraucht werden muss. Daraus entsteht die Notwendigkeit, dass alle Beteiligten, und es sind dies in erster Linie die Konsumentinnen, nach Kräften mithelfen, den wertvollen Segen zu nützen. Es wäre zu wünschen, dass sie die jetzt angebotene ausländische Ware negierten, oder doch damit nur den ersten «Glust» stillten, um den Bedarf später mit einheimischen Kirschen zu decken, zu ihrem eigenen und zum Nutzen der Gesamtheit.

Für eine einwandfreie Qualität der einheimischen Tafel- und Konservenkirschen ist alle Garantie gegeben. Der Schweizerische Obstverband wird für eine strenge Kontrolle besorgt sein und ungenügende Ware vom Markt ausschliessen. SLFV

«Beunruhigende Situation» bei den SBB

(Geht auch die Schweizerfrauen an!)

Bei einem Rückgang des Betriebsertrages gegenüber dem Vorjahr um 41,8 Millionen Franken, und einer Erhöhung des Aufwandes um 7,3 Millionen Franken ergibt die Gewinn- und Verlustrechnung der SBB pro 1949 einen Passivsaldo von 39,8 Millionen Franken. Davon werden 26,7 aus der seit der Sanierung der SBB geäufneten Reserve gedeckt. Der verbleibende ungedeckte Fehlbetrag von rund 13 Millionen Franken muss aus allgemeinen Bundesmitteln bestritten werden. Der soeben veröffentlichte Geschäftsbericht der SBB bezeichnet die Situation als «beunruhigend».

Dieser Passivüberschuss ist der zweite in der elfjährigen Periode 1939 bis 1949. Der erste war jener von 1945, dem letzten Jahre vor der Sanierung. Die Gegner der Revision des Bundesbahngesetzes, die in der Abstimmung vom 12. Januar 1945 mit 296 809 Nein gegen 388 831 Ja unterlegen sind, haben leider sehr rasch recht bekommen: die Annahme der Revisionsvorlage vermochte die Staatsbahnen nicht zu sanieren, weil sie die Verantwortung unklar ordnete und den politischen Behörden, auf deren Einfluss die kritische Entwicklung vor der Sanierung zurückging, das Mitspracherecht gelassen hatte.

In der Entwicklung der SBB seit der Sanierung brachte das Jahr 1948 den Wendepunkt. Zwar ergab es bei einem Betriebsüberschuss von 181 Millionen Franken noch einen Aktivsaldo der Gewinn- und Verlustrechnung von 15 Millionen Franken. Aber er hatte nur noch eine Verzinsung des Dotationskapitals mit 1,75 Prozent gestattet, wogegen in den Jahren 1947 und 1946 der gesetzliche Maximalsatz von 4 Prozent (16 Millionen) ausgerichtet werden konnte. Der bei einem Betriebsüberschuss von 132 Millionen Franken, dem niedrigsten seit 1939, sich ergebende Rückschlag pro 1949 erlaubt nicht nur keine Verzinsung des durch das Bundesbahngesetz vom 23. Juni 1944 geschaffenen Dotationskapitals von 400 Millionen Franken. Er hat in einem einzigen Jahr die seit der Sanierung geäufnete Reserve völlig aufgezehrt und lässt erst noch einen Rest von nahezu 13 Millionen Franken, der aus allgemeinen Bundesmitteln beglichen werden muss. Der ungünstige Abschluss ist nicht die Folge einmaliger ausserordentlicher Verhältnisse. Vielmehr muss damit gerechnet werden, dass die SBB, wie vor dem Zweiten Weltkrieg, in eine Periode schwerer finanzieller Bedrängnis eingetreten sind. Das erste Quartal des laufenden Jahres verzeichnet denn auch bereits einen weiteren Rückgang. Bei einem Betriebsüberschuss von nur 8,2 Millionen Franken und einem Aufwand von 43,5 Millionen Franken für die Gewinn- und Verlustrechnung (Abschreibungen, Kapitalkosten usw.) ergeben die Monate Januar bis März einen Fehlbetrag von 35,3 Millionen Franken, der sich bei gleichbleibenden Proportionen bis zum Jahresende auf 140 Millionen erhöhen müsste gegenüber den budgetierten 38,7.

Nun ist zu beachten, dass dank der Taxerhöhung vom 1. Februar 1948, die sich erst im Berichtsjahr während vollen zwölf Monaten auswirkte, 1949 mit 278,3 Millionen Franken im Personenverkehr die höchste Einnahme erzielt wurde. Auch wenn die Zahl der Reisenden seit dem Rekordergebnis von 1947 (213 Millionen) ständig zurückgegangen ist bis auf 201,6 Millionen im letzten Jahr, so steht sie immer noch beträchtlich über der Frequenz vor dem Krieg (1938: 113,3 Millionen Reisende und 131,9 Millionen Franken Einnahmen). Der Güterverkehr als das «Rückgrat» der SBB ist von 18,5 Millionen Tonnen mit einem Ertrag von 343 Millionen Franken im Vorjahr auf 16 Millionen Tonnen respektive 304,2 Millionen Franken zurückgegangen. Er steht immerhin noch um rund 15 Prozent über der Frequenz des Jahres 1938. — Es war zu erwarten, dass die konjunkturbedingten höchsten Verkehrsziffern der letzten Jahre wiederum zurückgehen würden. Der Aufwand durfte sich daher nie nach ihnen ausrichten. Das ist indessen weitgehend geschehen. Zwar wurde er im Berichtsjahr nur noch um 7,9 Millionen Franken (1,6 Prozent) gesteigert gegenüber 45 Millionen Franken oder 10 Prozent im Vorjahr. Aber er erreicht mit insgesamt 795,9 Millionen Franken einen Stand, der so wenig verantwortet werden kann wie der heutige Aufwand der Bundesverwaltung.

Unter den Betriebsausgaben nehmen die Personalkosten mit 354,9 Millionen Franken oder 44,6 Prozent den breitesten Raum ein. Zu diesen Aufwendungen für das aktive Personal kommen noch 45,1 Millionen Franken Einlagen in die Pensions- und Hilfskasse im Hinblick auf den versicherungstechnischen Fehlbetrag (24 Millionen), sowie die Teuerungszulagen an Pensionierte (21 Millionen), womit die gesamten Personalkosten auf 400 Millionen Franken oder 50 Prozent des Gesamtaufwandes ansteigen.

Dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, dass die Generaldirektion zur Zeit umfangreiche Untersuchungen über die Vermehrung der Einnahmen und die Erzielung von Einsparungen durchführt. Die Frage einer Tariferhöhung sei «äusserst heikel», schreibt der Verwaltungsrat. Sie finde ihre Grenze nicht nur an dem, was volkswirtschaftlich tragbar und verantwortbar sei, sondern vor allem auch an den Einwirkungsmöglichkeiten der Konkurrenz. Soweit eine Tariferhöhung zu Verkehrsverlusten an konkurrierende Verkehrsmittel führe, sei sie ein Schlag ins Wasser. Auch im Hinblick auf die eingetretene Senkung der Benzin- und Dieselölpreise müsse jede neue Eisenbahntariferhöhung doppelt sorgfältig erwogen werden. — Aber auch mit der Verkehrskoordinierung allein, welche die SBB als wichtigstes Element einer dauernden Sanierung betrachtet, könnte unseren Staatsbahnen nicht geholfen werden.

So muss die Verbesserung der Finanzlage in vermehrtem Masse auf der Ausgabenseite gesucht werden. Nachdem die Bundesbehörden dieser Forderung bei der Gestaltung des Besoldungsgesetzes zu wenig Rechnung trugen, ist zu hoffen, dass sie die Mahnung, die aus der Rechnung des Jahres 1949 und aus der sich im neuen Jahr abzeichnenden Entwicklung zu ihnen spricht, wenigstens bei der fälligen Gestaltung der Pensionskasse beherzigen werden. H. Z.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Die WOMAN will Brücken bauen

Weltorganisation der Mütter arbeitet in vielen Ländern

Aeusserlich gesehen erwuchs die WOMAN aus dem Hamburger Zusammenschluss der Frauen der Europa-Union, die von der amerikanischen WOMAN gefragt wurden, ob sie die deutschen Träger der «Weltorganisation der Mütter aller Nationen» werden wollten.

Ihre tiefste Ursache aber hat diese Mütterorganisation in einem Aufwachen der mütterlichen Frauen, einem Fragen: Warum werden wir Mütter immer wieder unseres edelsten Besitzes beraubt? Warum war es in langen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden selbstverständlich, was noch Schiller im «Spaziergang» als ganz natürlich schildert und was doch die grösste Unnatur der Welt ist:

«Helden stürzten zum Kampf für die Penaten
heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im
Arme, die Mütter,
Blickten dem Herzog nach, bis ihn die Ferne
verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Göttin Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch . . .»

Noch 1870 wurde es als schweres, aber unabwendbares Schicksal hingenommen, dass Frauen Männer und Söhne herzugeben hatten, auch im Ersten Weltkrieg gab es nur vereinzelte Frauen, die sich gegen den Krieg an sich wehrten. Das grosse Erwachen der Frauen begann erst im Zweiten Weltkrieg. Vielleicht darum, weil die Frauen selbst nunmehr in die Front gestellt wurden. Vielleicht wurde es ihnen jetzt erst richtig klar, was es heisst: Krieg!

Bis dahin galt mehr oder weniger, was Schiller weiter sagt: «Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke . . .»

«Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute
begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.»

Seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es plötzlich eine Mütterbewegung in vielen, vielen Ländern. Es kommt nur darauf an, dass sie richtig gelenkt wird, dass die verschiedenen Ströme zusammenfliessen.

Schon besteht die Verbindung zwischen amerikanischer Mütterbewegung und deutscher in der WOMAN. Von Paris kommt ein anderer Strom im Mouvement mondial des mères, das Beziehungen zur WOMAN aufgenommen hat. In Berlin hat sich unabhängig die Mütterliga entwickelt, die gleichfalls eine Arbeitsgemeinschaft mit der WOMAN begonnen hat. Es käme nun vor allem darauf an, die grosse Mütterbewegung, die auch innerhalb der östlichen Welt — von Russland kommend — vorhanden ist, mit den westlichen Mütterbewegungen zu vereinigen. Die Wege zu diesem Ziel müssen gefunden werden, denn das soll ja gerade der Unterschied sein von den Mütterbewegungen zu allem bisher Dagewesenen, dass etwas ganz Neues geschieht!

Die männliche Welt fällt immer weiter auseinander und hat es fertiggebracht, sich in zwei grosse Kraftgebiete zu zerspalten. Wenn die Frauen, die Mütter wirklich unabhängig sind und eine Berufung in sich fühlen, dann müssen sie es auch hier sein. Nur so können sie helfen!

Eine alte Sage (Storm, Schimmelreiter) erzählt von dem Deichbruch, der dadurch geschlossen wurde, dass Menschen sich hineinwarfen und so verhinderten, dass die heranstürzenden wilden Wasser alles verschlangen.

Noch ist der Deich der Welt nicht gebrochen, aber ein Riesenspalt ist schon offen, ein Riss in der Erde zwischen West und Ost. Sollten sich da die Mütter von beiden Seiten nicht hineinwerfen? Unten werden sie einander treffen. Und der Abgrund ist grausig, da fragen sie nicht mehr, ob die andern von Ost oder West gekommen sind. Sie warten nur auf immer mehr Mütter, die sich hinabstürzen müssen, um den Abgrund zu schliessen.

«Die erste Müttergeneration wird schnell restlos verbraucht sein», sagte neulich eine der führenden Frauen der deutschen Mütterbewegung. Denn die Schwierigkeiten, die hüben und drüben gemacht werden, sind ungeheuer. Was muss alles überwunden werden! — Dabei wächst die Arbeit von Tag zu Tag, die Kräfte müssten mitwachsen. Aber diese erste Generation ist auch bereit, sich zu opfern, denn ohne Opfer wächst nichts Grosses. Darum wollen diese Mütter sich über Mass anstrengen, wenn sie nur noch erleben dürfen, dass junge Kräfte nachwachsen. Und das scheint jetzt so: Junge Mütter kommen, Mütter mit noch kleinen Kindern, um die sie doch schon zittern. Es besteht die Hoffnung, dass die Mütter, die heute den Kampf um den Frieden führen, diese beraubten Mütter zweier Kriege, die Fahne der Weltmütterbewegung weiterreichen an die, die ihre Kinder noch haben.

Dr. Maria Rhine

(2. Vorsitzende der Weltorganisation der Mütter aller Nationen WOMAN)

Beschäftigungstherapie in der Schweiz

In unserem Bericht über englische Beschäftigungstherapie (Schweiz. Frauenblatt vom 6. Mai 1949) wiesen wir darauf hin, dass das Schweizerische Frauensekretariat eine Umfrage bei Spitälern und Sanatorien veranstaltet hat, um festzustellen, inwieweit an schweizerischen Krankenanstalten bereits Beschäftigungstherapie betrieben wird, und was in dieser Hinsicht für künftig geplant sei. Es sollte dadurch auch eine gewisse Grundlage für die Diskussion der Frage, was etwa für die Ausbildung von Beschäftigungtherapeutinnen zu geschehen habe, gewonnen werden. Denn, sehr im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern, gibt es ja in der Schweiz, trotz ihres so vielgestaltigen Bildungswesens, bisher noch keine Möglichkeit, den Beruf der Beschäftigungstherapeutin schulmässig zu erlernen.

Inzwischen ist nun das Material der erwähnten Enquête bearbeitet worden, und es ist nur zu wünschen, dass diese gehaltvolle Studie — eine Diplomarbeit der Sozialen Frauenschule Zürich — weitern Kreisen zugänglich gemacht wird. Die Verfasserin, Marie Theres Kaufmann, umschreibt das Wesen der Beschäftigungstherapie sehr glücklich als «ärztlich überwachte Patientenbeschäftigung, mit der eine günstige Beeinflussung des Krankheitsverlaufes angestrebt wird», erörtert deren grundsätzliche Probleme und zeigt, was auf diesem Gebiet in der Schweiz bisher geschehen ist: in den Anstalten für Gemüts- und Geisteskranke, in gewissen Anstalten für Tuberkulöse und ganz vereinzelt anderen Kliniken (so für Kinder, orthopädische Patienten ,Augenkranke).

Dass das Interesse für diese Fragen bei uns weniger lebhaft war, als beispielsweise in England mit seinem Heer von Kriegsverletzten, ist ohne weiteres verständlich. Aber ist, vom Standpunkt des einzelnen Patienten aus gesehen, das Bedürfnis, den Krankheitsverlauf gegebenenfalls durch Beschäftigung günstig zu beeinflussen, bei uns geringer als anderswo? Und ist es nicht auch für unsere Volkswirtschaft von Bedeutung, möglichst viele Patien-

DITZLER
CONFITÜREN
. . . sind viel aromatischer!

Mit Billys Hilfe, der sich wie ein Zugpferd vorgespannt hat, renne ich noch um die letzte Biegung.

O Wunder! O Freude und Rettung! Da steht es unversehrt — mein kleines, bescheidenes Heim in seinem traulichen Garten! Unbeschädigt steht es da — und alles ist noch darin: die Manuskripte, die Andenken, der Flügel, alles, was man sich in vielen Jahren mühsam erarbeitet und zusammengespart hat.

Und auch ich bin noch da — dank Billy!

Und mit einem Gefühl der Erlösung wandern wir durch die Zimmer, Billy und ich!

Ich öffne den Speiseschrank, hole eine grosse Wurst heraus, die dort für unerwartete Gäste bewahrt ist (ich selbst bin Vegetarierin), ich lasse Billy nicht nach der Wurst springen, sondern lege sie mit einer stummen Gebärde vor ihn hin und sage, indem ich langsam über sein weisses Fell streiche, nur ein einziges Wort, das all meinen Dank ausdrücken muss: «Friss!»

Und Billy lässt sich das nicht zweimal sagen, sondern frisst die ganze Wurst mit der grössten Selbstverständlichkeit auf! Annabert Waldvogel.

Konzerte im Lyceumclub

Seiner Einstellung gemäss, über die Landesgrenzen hinweg geistig anregend und verständigend zu

Konzertsängerin Sylvelin Langholm-Bergman aus Helsinki seinen Saal für einen finnischen Liederabend ein. Die Sängerin, die ausschliesslich Lieder finnischer Komponisten in finnischer Sprache sang, wurde begleitet von Eric Bergman, dem jüngsten der aufgeführten Tonsetzer, auf dessen weitere Entwicklung man gespannt sein darf. Sibelius und Palmgren sind uns ja schon feste Begriffe. Merkwürdig berührte eines der Lieder des 1948 gestorbenen Leevi Madetoja; es hätte mit seiner schillernden, fast «sinfonischen» Begleitung von Richard Strauss stammen können. Ganz ohne «europäische» Anklänge wird es wohl bei unseren nordischen Nachbarn wohl kaum abgehen, wobei Anklang nicht zu verwechseln ist mit Anlehnung. Finnland kann sich ja auf den unerschöpflichen Urgrund seines Volksliedes stützen! Der Sopran der Sängerin ist von wundervoller Frische, und wohlgeschult. Er würde sich im grössten Raum mit sieghaftem Glanz behaupten. Aber entzückend duftig und innig gestaltet Frau Langholm auch das kleine lyrische Lied. Unser Lyceumsmitglied Martha Wittwer-Gelpke führte uns in einem Rezitationsabend von Charlotte Baumann in ihr reiches dichterisches Schaffen ein. Aus ihren zahlreichen (im Aehren Verlag erschienenen) Gedichtbänden waren Proben herausgegriffen. Es ist aber mit dem lyrischen Gedicht eine eigene Sache. Jedes einzelne gleicht einem Akkord, der uns erfassen, durchströmen will, und seine Zeit braucht, nachhallend zu verebben. Der Leser lässt dann das Buch sinken und träumt

von Gedichten hinter einander in sich aufnehmen soll: welche Konzentrationsaufgabe für Rezitator und Hörer! Nie darf er sagen: verweile doch, du bist so schön! Elisabeth Courvoisier umrahmte sinnvoll den Abend mit Werken von Bach und fügte in die Mitte des Programms die f-moll-Ballade von Chopin. Ihr Spiel hat weiblichen Charme.

Unsere Sopranistin Sofia Husi gab, zusammen mit ihrer Schülerin Louise Michael, einen Lieder- und Duettenabend. Und das war wohlgetan, denn Sofia Husi ist eine ganz aussergewöhnlich verantwortungsbewusste, kluge Pädagogin. Sie überstürzt nichts, sie bildet die Stimmen, indem sie ihr Wachstum pflegt. Sie leitet die ihr anvertrauten jungen Wesen zu eigener Gestaltung an. Und diese fürchten sich nicht vor der Oeffentlichkeit, sie zittern nicht; die einzelnen Töne sitzen fest und klar und gehorchen der Sängerin in allen Lagen. Wie gefährlich sind solche «kleine Dinge», wie das Mörike-Rolfsche «Elfenlied», und wie reizend gestaltete Frl. Michael diese winzige, humorvolle Szene! Dass die jugendliche Künstlerin sich auch heute schon leidenschaftlichen Aufgaben gewachsen zeigt, verriet der Vortrag der «Zueignung» von Richard Strauss. Auch in den Duetten von Händel, Mozart und Nicolai (Lustige Weiber!) hielt Louise Michael ihren Part mit vollendeter, musikalischer Sicherheit. Leider hatte hier Sofia Husi Mezzosopran- ja sogar Altpartien inne; erst in der Zugabe, dem Duett aus Freischütz, konnte sie als Agathe die Schwingen ihres leuchtenden Soprans entfalten. Ihre Soli, Liegater Singstimme, zeigten sie als Meisterin der Vortragskunst. Mahler hatte eine sensitive Seele, aber keine unmittelbare musikalisch reagierende Empfindung. Man nimmt vor ihm, bildlich gesprochen den Hut ab, sucht aber nicht seine nähere Bekanntschaft. Wie anders wirken da Beethovens Egmontlieder, und, um das reizend humoristische Schlussstückchen nicht zu vergessen: «Der Kuss» von Beethoven.

Rudolf Spira am Klavier ist nicht nur ein unbeirrbar sicherer Begleiter, er ist ein künstlerischer Mitgestalter, der inspirierend wirkt. Anna Roner

Rakete

Mit Knattergeriesel
Aus dem Sprühregenbukett
Von farbenglühenden Sternen
In kühnem Bogen flieh ich jubelnd
Mit einer bronzenen Garbe
Ins Dunkel leuchtend auf,
Die sich in goldener Palme
Gross und stumm
Ueber den ragenden Türmen
Der nachtblauen Stadt,
Stolz in der webenden Nacht
Verlor — — —

ten im Rahmen des Möglichen wieder erwerbsfähig zu machen?

All diese Fragen hat nun auch die **VESKA** (Verband Schweizerischer Krankenanstalten) ihr Augenmerk zugewandt und sie am Veska-Kurs in Brunnen im September 1949 vom ärztlichen, volkswirtschaftlichen und humanitären Standpunkt aus erörtern lassen. Erfreulicherweise will die Veska auch die Frage der Ausbildung von Beschäftigungstherapeutinnen weiter verfolgen, und zwar im Benehmen mit andern interessierten Kreisen, insbesondere Frauenorganisationen. Wir können nur wünschen, dass dies bald zu praktischen Ergebnissen führt, das heisst, dass in absehbarer Zeit einmal ein erster Ausbildungskurs durchgeführt wird. Steht erst eine Anzahl geschulter Beschäftigungstherapeutinnen zur Verfügung, so ist zu erwarten, dass es dann auch mit der Schaffung weiterer Einrichtungen der Beschäftigungstherapie vorangeht.

Dr. E. G.

Uebt die Hausfrau einen Beruf aus?

Der «Nationale Vrouwenraad van Nederland» (Bund Niederländischer Frauenvereine) hat einen Fragebogen ausgesandt, der von einer Studienkommission zusammengestellt wurde, welche aus 12 Frauen besteht. Drei davon sind unverheiratet: eine bekannte katholische Journalistin, **Anne Biegel**, die Sekretärin der Sektion Frauen- und Mädchenarbeit des Ministeriums für soziale Angelegenheiten, Dr. jur. **ten Broecke Hoekstra**, die auch liberales Gemeinderatsmitglied im Haag ist, und die Baronin **van Boetschaer** aus der christlich-protestantischen Frauenbewegung. Die verheirateten Frauen sind aus sehr verschiedenen Lebensaltern gewählt worden. — Man frägt 1., welche Gruppe Frauen, die einen Haushalt versorgen müssen, als Hausfrau angesehen werden? 2. Wie definieren sie einen Beruf? 3. Uebt die Hausfrau einen Beruf aus? Wenn ja, ist es ein freier Beruf? ein Beruf sui generis, oder steht die Hausfrau im Dienste der Familie (Gatte), eventuell der Obrigkeit? 4. Finden Sie, dass die Hausfrau unter dieselben sozialen Versicherungen fallen muss wie die anderen Bevölkerungsgruppen? 5. Falls die Hausfrauen unter das bestehende Krankengesetz einzuschalten ist, soll sie dann im Krankheitsfall eine Entschädigung in Geld erhalten, oder meinen Sie, dass eine Vertretung besser wäre? 6. Meinen Sie, dass die verheiratete Hausfrau ein Recht hat auf einen bestimmten Betrag des Familieneinkommens wegen der von ihr geleisteten Arbeit? Denken Sie hierbei an einen prozentualen oder an einen bestimmten Betrag? Soll die Steuererhebung hier Rechnung tragen? Und zum Schluss die ausschlaggebende Frage: 7. Glauben Sie, dass die Arbeit der Hausfrau höher eingeschätzt werden wird, wenn ihre Arbeit als Beruf betrachtet wird, oder meinen Sie, dass es ihren persönlichen Wert beeinträchtigen wird?

Es ist einleuchtend, dass nicht nur die Frage, ob die Hausfrau als Entschädigung für ihre Arbeit über bares Geld verfügen kann, abgeklärt werden muss, sondern vor allem auch, ob bei der in den Niederlanden üblichen zehnjährigen Volkszählung sie unter der Frage «Beruf» rechtens «Hausfrau» vermelden soll.

W.W. F.-D.

Mehr Ratsuchende in der Berufsberatung

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit veröffentlichte kürzlich die Statistik der durch sämtliche Berufsberatungsstellen der Schweiz im Jahre 1949 behandelten Beratungsfälle. Ihre Zahl machte einen auffälligen Sprung nach oben. Gegenüber dem Vorjahre nahm sie um 4500 Ratsuchende zu und wuchs damit auf nahezu 40 000 an. Während der gleichmässigen Aufwärtsentwicklung der Berufsberatung seit Bestehen der eidgenössischen Statistik im Jahre 1933 kam ein derartiger Zuwachs von einem Jahr aufs andere nie vor. Von den aus der obligatorischen Schulpflicht Entlassenen gingen in den letzten Jahren regelmässig 38 bis 42 Prozent durch die Berufsberatung. Im Jahre 1949 waren es im Schweizerischen Durchschnitt 47 Prozent.

Wohl erfuhr auch letztes Jahr die Organisation der Berufsberatung einen weiteren Ausbau, sodass mehr Ratsuchende erfasst werden konnten. Zur Hauptsache liegt aber für die besondere Zunahme der Berufsberatungsfälle ein anderer Grund vor. Es ist der Rückgang der Konjunktur und eine gewisse Krisenangst der vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen und ihre Eltern. «Könnten wir durch eine kluge Berufswahl den Auswirkungen einer kommenden Wirtschaftskrise irgendwie vorbeugen?» so lautet die Frage, über die der Weg zum Fachmann, das heisst zum Berufsberater führt. Im Hinblick darauf, dass es jedermann freigestellt ist, die Berufsberatung aufzusuchen oder nicht, darf die vermehrte Inanspruchnahme dieser Einrichtung auch auf das Vertrauen zurückgeführt werden, das sie zu Stadt und Land in zunehmendem Masse geniesst.

Das Erfreulichste, was wohl mit der stärkern Inanspruchnahme der Berufsberatung zusammenhängt, ist die Feststellung, dass soziale Sicherheit nicht bloss in einer sogenannten «festen» Anstellung, sondern mehr und mehr in gründlich erlerten, der persönlichen Neigung und Eignung am besten entsprechenden Berufe gesucht wird.

Kleine Rundschau

Um das Schweizerbürgerrecht der Ehefrau

Wie der Bund Schweizerischer Frauenvereine und der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, setzt sich auch der Vorstand der Sozialdemokratischen Frauengruppen nun dafür ein, dass die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, nicht ihres Schweizerbürgerrechtes verlustig gehen solle. Er verlangt, dass die verheiratete Frau in bezug auf den Verlust des Bürgerrechtes grundsätzlich gleich behandelt werde wie der Mann und die alleinstehende Frau.

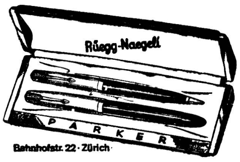
E. B.

Grosse Legate

hat der vor kurzem verstorbene ehemalige Sekretär der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Pfr. Albert Wild, Zürich, vermacht. Als Hauptlegat hat er dieser Gesellschaft 250 000 Franken zugewiesen, die zur Ausfüllung einer Lücke im schweizerischen Anstaltswesen für Kinder oder für ein Erholungsheim für Mütter verwendet werden sollen.

E. B.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH



Bahnhofstr. 22 · Zürich

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Besichtigung der kantonalen Arbeitserziehungsanstalt Uitikon, Mittwoch, den 14. Juni 1950. (Anstelle der statutarischen Sommer-Mitglieder- und Delegiertenversammlung.) Sammlung 13.40 Uhr bei der Tramhaltestelle Bahnhof Wiedikon: Abfahrt mit dem Postauto nach Uitikon 13.50 Uhr. Besichtigung der Anstalt, hernach gemütliches Beisammensein und kleiner Imbiss im Restaurant Waldegg. Rückfahrt ab Uitikon: 18.00 Uhr; Ankunft Bahnhof Wiedikon 18.17 Uhr. Anmeldung an unser Sekretariat ist bis spätestens Dienstag, 13. Juni, mit der Morgenpost wegen dem Postauto dringend nötig. Die Besichtigung findet bei jeder Witterung statt. Schon am kantonalen Frauentag im Februar wurde der Wunsch nach dem Besuch der kantonalen Arbeitserziehungsanstalt in Uitikon laut, von der Herr Direktor Gerber so warmherzig und anschaulich berichtete. Wir freuen uns, dass wie diesen Besuch jetzt verwirklichen können, und wir hoffen, dass Sie sich dafür freimachen werden.

Bern: Lyceumclub, Amthausgasse 5. Freitag, 16., 16.30 Uhr: Poêmes de Madame Marcelle Besson, lus par l'auteur et musique au piano par Mademoiselle Vera Klingelfuss.

Zürich: Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich. Zusammenkunft 16. Juni, 20 Uhr, Lyceumclub, Rämistrasse 26. 1. Kurze Orientierung über den Zusammenschluss der Freisinnigen Frauengruppen. 2. Verlust des Schweizerbürgerrechtes durch Heirat. 3. Friedensbestrebungen als politische Tarnungen, Referat von Frau Dr. Eder. Anschliessend musikalische Darbietungen von Frau Margrit Vaterlaus, begleitet von Marianne Wreschner.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 12. Juni, 17 Uhr: «Aus dem Tagebuch eines Feuilletonredaktors» liest Redaktor Walter Boesch (Tagesanzeiger). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Schweiz. Frauenstimmrechtstag 1950

Die Frauenstimmrechtsvereinigung Basel ladet ein zu einer Kundgebung am 11. Juni, 18 Uhr, im Restaurant Rialto. Kurzreferate von Herrn Ständerat Dr. G. Wenk, Herrn Pfarrer P. Kaiser, Herrn Regierungsrat Dr. C. Peter. Pause — Konsumation. Radio-Cabaret Sammethändsche.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern ladet Sie und ihre Freunde ein zu einer sonntäglichen Veranstaltung in der Schulwarte, Sonntag, den 11. Juni 1950, morgens punkt 10.30 Uhr. Programm: 1. Begrüssung durch die Präsidentin. 2. «Bitte», Hymne von L. van Beethoven. Sopran: Lotte Steiner, Klavier: Werner Giger. 3. Vortrag: Menschenrechte, Sehnsucht und Aufgabe. Referentin: Frau Dr. J. Eder-Schwyzer, Zürich, Präsidentin des Internationalen Frauenrates. 4. Arie: «Sing, Seele, Gott zum Preise» von G. Händel. Sopran: Lotte Steiner, oblig. Violine: Ernst Reist, Klavier: Werner Giger.

Radiosendungen für die Frauen

Die «Frauenstunde» vermittelt Montag, den 12. Juni, um 14.00 Uhr unter dem Motto «Wir und die andern» Berichte aus dem In- und Ausland. Die Sendung «Mütter singen» bietet Mittwoch, den 14. Juni, um 14.00 Uhr eine Unterweisung für Mütter, die mit ihren Kindern singen wollen, während das immer wiederkehrende «Notiers und probiers» sich Donnerstag, den 15. Juni, um 14.00 Uhr an einen grossen Hörerinnenkreis wendet. Im Zyklus «Wämmer ächt d'Wohnig e chly umstelle?», ist man Freitag, den 16. Juni, um 14.00 Uhr, bei der «Chuchi» angelangt, um dann noch einer «Plauderei mit den Hörerinnen» zu folgen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Fenster und Spiegel, Böden und Wände, Badewannen und Kacheln reinigt SOLO in der halben Zeit: einfach trocknen lassen, dann rasch ein wenig nachpolieren, und schon glänzt alles, dass es eine wahre Freude ist. — Auch Teppiche und Polstermöbel werden mit dem herrlichen SOLO-Schaum wieder wunderbar frisch und sauber.

schäumt stärker
reinigt besser
arbeitet rascher

Hervorragend auch zum Geschirrabwaschen, für feine Wäsche und Wolle, zum Einweichen und Brühen der grossen Wäsche.

WALZ & ESCHLE AG. BASEL

Zweifel
OBSTESSIG
naturrein, mild und bekömmlich

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

BAD MAISPRACH
(bei Rheinfelden)
Angenehmer Ferienaufenthalt und Solbadkuren. Ruhige, staubfreie Lage. Selbstgeführte Küche. Eigene Landwirtschaft. Pensionspreis ab Fr. 8.50.
Prospekte durch Fam. Frey

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE
50 GRAMM

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 **Quellenstraße 2** **Tel. 23 17 82**
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06